



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jordans, Otto: Die politische Lage der Türkei

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die politische Lage der Türkei

Von Otto Jordans = Konstantinopel



ur wenig länger als ein Jahr ist es her, daß Europa täglich die alarmierenden Nachrichten von dem Aufmarsch der türkischen Truppen gegen Konstantinopel erhielt, daß es staunend erfuhr, Abdul Hamid sei zur Abdankung gezwungen und statt seiner Mahomet der Fünfte auf den Thron erhoben. Die Jungtürken hatten erreicht, was sie solange erstrebten, freie Bahn für die Einführung westeuropäischer Institutionen an Stelle der Hamidischen Despotie.

Es ist erstaunlich, nach Jahresfrist zu sehen, wie wenig Widerstand die Anhänger des alttürkischen Regimes den wagemutigen Neugestaltern der türkischen Verfassung und Verwaltung entgegengesetzt haben. Wenn man von einigen heimlichen Attentaten oder der naiven Einäscherung des neuen Parlamentsgebäudes absieht, hat es einen Aufsehen erregenden Widerstand eigentlich gar nicht gegeben. Kaum daß man sich zu einer energischen Opposition in der Presse entschlossen oder es zur Bildung einer starken parlamentarischen Partei, wie etwa der der Reaktionäre in Rußland, gebracht hat. Die jüngst entdeckte Verschwörung charakterisiert sich nur als ein Ränkespiel persönlich Interessierter, jedes idealen Schwunges und jeder politischen Tragweite bar.

Eine solche Resignation der Alttürken muß auf den ersten Blick wundernehmen, da doch der geistige Gehalt der von den Führern der Reformbewegung vertretenen Ideen den muselmanischen Auffassungen von Staat und Gesellschaft schnurstracks entgegenläuft. Erklärlich wird die Schwäche des Widerstandes nur, wenn man annimmt, daß nur sehr wenigen Männern die Bedeutung des Umschwunges bekannt war. In der Tat dürfte diese Annahme, nach einzelnen Parlamentsdebatten oder gelegentlichen Äußerungen der Presse zu urteilen, zutreffen.

Aber es ist nicht allein der Tiefstand der politischen Bildung, der den Übergang zum Parlamentarismus sich so klanglos vollziehen ließ. Der Wahnsinn des Hamidischen Systems selber ist es gewesen, der den jungtürkischen Neuerern den Weg ebnete. Die lächerliche Angst um seine persönliche Sicherheit, das dadurch bedingte häßliche Spionagesystem, das die letzten Jahre des unseligen Sultans unerträglich machte, hatten ihm alle Freunde genommen. So blieb ihm denn auch kaum seine nächste Umgebung treu, als die jungtürkischen Truppen Kilbis bedrohten. Ganz Konstantinopel jubelte den Befreiern zu.

Aber nichts wäre verkehrter als anzunehmen, aus der Türkei wäre mit einem Schlag ein moderner Staat geworden. Man kann sogar billig bezweifeln, ob eine solche Umwandlung überhaupt möglich ist; denn wie könnte man glauben, die Mohammedaner wollten einmal Christen werden! Die Aufgabe der Jungtürken kann daher auch nicht die sein, eine Kopie der westeuropäischen Staaten herzustellen, sie muß vielmehr dahin charakterisiert werden, die Massen der geistig völlig stumpfen und des zielbewußten Arbeitens unkundigen orientalischen Bevölkerung aufzuwecken und zur Anspannung ihrer Kräfte zu erziehen. In welche Richtung dann die Kultur des türkischen Volkes drängt, muß die Zukunft zeigen. Es mag zwar in gewissem Grade von der größeren oder kleineren Dosis europäischer Ideen abhängen, welche die Führer der Jungtürken in die gegenwärtige Bewegung einspritzen, wird aber doch von fundamentalen Faktoren, nicht zuletzt von der inneren Kraft der mohammedanischen Religion entschieden werden. — Ob die jungtürkische Partei ihrer Kulturaufgabe in dem angedeuteten Sinne vorsteht, dürfte schwer zu beantworten sein. Es ist jedoch unzweifelhaft, daß das konstitutionelle System und die Europäisierung des äußeren Lebens schon jetzt anregend und erzieherisch gewirkt haben. Insbesondere hat es seinen Einfluß auf das Beamtentum in allen Zweigen der Verwaltung nicht verfehlt; mit Freude konstatiert man, daß eine Art Beamtenstolz im Begriff ist sich zu bilden. Die Entwicklung des Post-, Telegraphen- und Heerwesens macht schnelle Fortschritte und die Verwaltung der Provinzen ordnet sich mehr und mehr dem Gefüge der Zentralregierung ein. Nach einem Jahrzehnt der Budgetlosigkeit ist nunmehr schon zweimal eine ernsthafte Rechnungsablage vor dem Parlament erfolgt, die, wenn die Bilanz auch noch mangelhaft und das Defizit fast gleich einem Viertel der Einnahmen ist, doch als großer Fortschritt gewürdigt werden muß.

Kurz, das parlamentarische System, das schon jetzt weite Kreise zur Mitarbeit an der Regierung des Staates heranzieht und die Diskussion über die wichtigsten Fragen der inneren Verwaltung, der Rechtsprechung, des Unterrichtes, der Besteuerung usw. in die Öffentlichkeit trägt, muß, selbst wenn die Beschlüsse des Parlaments im einzelnen mangelhaft sind, als der richtige Weg zu einer ökonomischen und geistigen Belebung des türkischen Staates bezeichnet werden. Der Einwand, die Türkei sei noch nicht reif für den Konstitutionalismus, wird schon durch die ersten beiden Jahre der Konstitution gänzlich widerlegt, und

fast die ganze türkische und ausländische Presse ist sich am zweiten Jahrestage der Einführung der Verfassung einig, den Segen der konstitutionellen Regierung anzuerkennen. — Freilich besteht die Gefahr, daß man die für die Verwirklichung der neuen hohen Ziele notwendigen realen Mittel nicht richtig wertet. In diesem Punkt kann die Entwicklung der Dinge im Orient zu ernstlichen Bedenken Anlaß bieten, denn die finanzielle Grundlage des Landes ist einstweilen keineswegs glänzend und der kaufmännische Sinn des gegenwärtigen Parlaments durch nichts bewiesen. Die Türkei kann die geplanten Reorganisationen nicht durchführen, ohne andauernd neue Schulden zu kontrahieren. Sie zwingt dadurch die europäischen Gläubigerstaaten zur Aufrechterhaltung der internationalen Finanzkontrolle und weitgehender Einmischung in die politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten des Landes.

Auf diese Weise gestaltet sich die politische Stellung der Türkei zum Auslande als eine wenig beneidenswerte und man muß sie sogar als eine recht prekäre bezeichnen, wenn man die Unsicherheit der Landesgrenzen in Rechnung zieht. Im Norden ist es die alte Frage der politischen Einteilung der Balkanhalbinsel, die Politiker und Volk in Spannung hält. Im Westen ist es Griechenland, das mit seinen fortgesetzten politischen Intrigen und seiner zähen nationalistischen Agitation den Frieden bedroht. In Ägypten und am Roten Meere ist mit dem souveränen Auftreten Englands keineswegs eine endgültige Situation geschaffen. Im Innern Arabiens endlich und gegen das persische Reich hin sind die Einflüsse der Konstantinopeler Regierung noch immer so gering, daß man hier kaum eine deutliche Grenze des Osmanischen Reiches zu ziehen vermag. Es ist keineswegs Freude an den Waffen oder Liebe zum Kampf, wenn angesichts einer solchen Lage Regierung und Volk schwärmerische Begeisterung und große Opferwilligkeit für das Heer hegen. Die nüchterne Beurteilung der politischen Lage des Landes ist es vielmehr, die dazu treibt. Daß das türkische Volk seit den Tagen der Konstitution mehr denn je gewillt ist, sein Hoheitsgebiet zu verteidigen und alle Angriffe darauf zurückzuweisen, ist ein Beweis des erwachten nationalen Selbstbewußtseins. Die Besitzergreifung Bosniens und der Herzegowina ertrug man, weil ein Krieg gegen den mächtigen Usurpator in dem Augenblick der inneren Umwälzung unmöglich schien. Politischer Gleichgültigkeit konnte wahrlich das türkische Volk nicht beschuldigt werden, wie der Boykott der österreichischen Waren in allen Häfen des Osmanischen Reiches deutlich gezeigt hat. Ähnlich war der Hergang der Dinge bei der Souveränitätserklärung Bulgariens. Auch hierbei schickte man sich nur mit Widerstreben in das Unvermeidliche.

Ganz anders sahen die Dinge schon bei dem Konflikt um Areta aus, an die Niederwerfung des Albanesischen Aufstandes gar nicht zu denken. Das neue Regime hatte Zeit gehabt, innerlich zu erstarken; es brauchte nicht zu fürchten, im Falle einer Verwicklung in einen Krieg das Vertrauen der Bevölkerung zu verlieren. Nicht nur die liberalen Kreise Konstantinopels, auch die große Masse

der Anhänger Mohammeds, die sonst den Bestrebungen des liberalen Konstitutionalismus eine schwer berechenbare Gefahr bedeuten, forderten energisches Vorgehen gegen die Beleidigungen der Kreter. Freilich wurde die Frage von den beiden Gruppen nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten beurteilt. Die Regierung und der europäisch gesinnte Teil der Osmanen sahen in den Herausforderungen der Kreter eine Verletzung der Hoheitsrechte des türkischen Staates, die man aus Gründen nationalen Ehrgefühls und der Zurückweisung politischen Unrechts nicht hinnehmen zu können glaubte. Die Mohammedaner erblickten in dem Vorgehen der Kreter vor allen Dingen eine Zurücksetzung ihrer Glaubensgenossen durch die gehaßten Christen.

Aber nicht nur die Türkei selbst bot ein anderes Bild, wie zur Zeit des österreichisch-bulgarischen Konfliktes. Der ganze politische Horizont war verändert. Die Politiker des Osmanischen Reiches hatten zwei Jahre Zeit gehabt, die Haltung der europäischen Mächte gegenüber dem werdenden Staatswesen zu beobachten, und fingen langsam an, Freundschaft und Abneigung nicht wie in den Anfängen der konstitutionellen Ära nach sentimentalen Stimmungen abzuwägen, sondern auf Grund nüchterner Beurteilung der Interessen der einzelnen Staaten gegenüber der Türkei. Der Groll gegen Österreich-Ungarn hatte mehr und mehr dem Empfinden Platz gemacht, daß man in diesem Lande einen selbst interessierten und deshalb sicheren Bundesgenossen gegen die von Rußland seit Jahrzehnten unterstützten panslawistischen Umtriebe besäße. Deutschland, das wegen seiner Freundschaft zu Abdul Hamid von den Jungtürken mit großer Kälte behandelt wurde, hatte langsam wieder Terrain gewonnen und Dank seiner mutigen Einmischung in die persischen Angelegenheiten sogar viele ausgesprochene Freunde bekommen. Auf der andren Seite war die Sympathie zu den Schutzmächten der rebellischen Insel, insbesondere zu England, Rußland und dem mit Griechenland liebäugelnden Italien, erheblich erkaltet. Wer noch Vertrauen in die Freundschaft der Schutzmächte setzte, den mußte ihre anfängliche Haltung stutzig machen.

Die offiziellen Beschützer der Hoheitsrechte des Sultans ließen es geschehen, daß die Kreter offen die Annexion der Insel an Griechenland aussprachen, daß die Abgeordneten dem Könige von Griechenland den Treueid schwuren, daß man Münzen mit seinem Bilde prägte und Recht in seinem Namen sprach. War es ein ernst gemeinter Schutz der Interessen der Türkei, wenn man das alles nicht bemerkte und sich erst von der türkischen Regierung darauf hinweisen lassen mußte? Wozu hätte man später so lange Zeit zum Überlegen nötig gehabt, wenn man entschlossen gewesen wäre, die Kreter in die Bahnen der ihnen zustehenden Rechte zurückzuweisen? Es würde nur der Ausschiffung von einigen hundert Soldaten bedurft haben, um den Kretern die Möglichkeit zu nehmen, die Rechte der muselmanischen Inselbewohner und des türkischen Staates mit Füßen zu treten. Aber man zögerte — aus welchen Gründen, ist hier gleichgültig — und trug so dazu bei, daß das türkische Volk den Glauben

gewann, man wolle nicht eingreifen. Dieser Eindruck hat sich während der ganzen zwei Monate dauernden Verhandlungen erhalten. Es scheint fast, als ob auch die nachträgliche, der Türkei wenigstens der Form nach nicht ungünstige provisorische Lösung der Frage nicht imstande gewesen ist, die Zweifel an der Ehrlichkeit der Freundschaft der Schutzmächte zu beseitigen.

Ganz entgegengesetzt war von Anfang an die Haltung der türkischen Regierung, die schnell entschlossen handelte und kein Mißverständnis über ihre Auffassung der Frage aufkommen ließ. Nur der Besonnenheit der türkischen Regierung ist es zu verdanken, daß es nicht zum Kriege kam. Aber den unblutigen Krieg hat das türkische Volk spontan erklärt, den Boykott gegen alle griechischen oder auf griechischen Schiffen transportierten Waren, und diesen Boykott mit einer Zähigkeit und Konsequenz durchgeführt, die wohl einzig in der Geschichte dasteht. — Es ist zweifellos, daß den Boykottierten große ökonomische Schäden zugefügt worden sind und daß manches griechische Unternehmen dem Zusammenbruch nahe ist.

Von allgemeinem politischen Interesse ist hierbei, daß man sich mit dem Boykott der Griechen bemüht war, auch ihre Freunde, die Engländer, zu treffen. In der Tat dürfte neben griechischem besonders das englische Kapital zu leiden gehabt haben. Besonderes Mitleid haben jedoch die Engländer in weiten Kreisen kaum gefunden; denn gerade ihnen schiebt man ein gut Teil der Schuld an der lässigen Behandlung der Kretafrage zu. Ja, in einem Teil der Presse werden Stimmen laut, die der Regierung offen die Politik der letzten Jahre, d. i. die der Freundschaft mit England zum Vorwurf machen. Die Kretafrage scheint also für das Verhältnis der Türkei zu den Staaten nicht ohne Einfluß zu sein. Sie trägt dazu bei, daß man mehr und mehr nüchterne Beurteilung an die Stelle schwärmerischer Begeisterung oder unbegründeter Abneigung treten läßt.

Nimmt man von diesem Gesichtspunkt aus einmal die Beziehungen der Türkei zu den einzelnen Staaten unter die Lupe, so kann man den Umschwung der öffentlichen Meinung nur zu gut verstehen. Denn was war die ganze Freundschaft zu England anders als die Begeisterung für den konstitutionellen Staat, als dessen Ideal den Jungtürken England galt, dank der ihnen von den Gebildeten Ägyptens suggerierten Ideen. Die Kälte gegen Deutschland war dagegen nichts anderes als der Haß gegen den Freund des Hamidischen Systems, wenn man nicht gar an eine direkte Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch England denken will.

Jedermann weiß, daß England große muselmanische Ländergebiete umklammert hält und nur auf den rechten Augenblick wartet, sie dem britischen Weltreiche in aller Form einzuverleiben. Der Besitz Ägyptens und des Roten Meeres gilt den Engländern als Basis für die Erhaltung und Erweiterung ihrer Herrschaft in Indien und die Okkupation des persischen Reiches. Im Süden des Osmanischen Reiches muß also England schon aus politischem Eigeninteresse

der Stärkung der Macht des Sultans entgegenwirken. Dazu kommt, daß England glaubt, die Konkurrenz Deutschlands, dessen gewaltige Eisenbahn quer durch Kleinasien seinen wirtschaftlichen Interessen gefährlich ist, bekämpfen zu müssen; es läßt deshalb kein Mittel unversucht, der wirtschaftlichen Erschließung Kleinasiens Hemmnisse zu bereiten. Dort enthüllen sich die ganzen Selbständigkeitsbestrebungen der arabischen Stämme als nichts anderes denn als Intrigen Englands, mit dem unverkennbaren Zweck, der Befestigung der Macht des Padiſchah und der Expansion des deutschen Einflusses Schwierigkeiten zu bereiten.

Von Rußland ist eigentümlicherweise in der Streitfrage um Kreta wenig die Rede gewesen. Aber keineswegs entgeht die türkische Regierung Vorwürfen wegen ihrer allzu freundlichen Haltung gegen dieses Land, das der Türkei die schwersten Schläge versetzt hat, und das als alter Erbfeind betrachtet wird. Man fragt sich auch in der Tat vergebens, was die Türkei von Rußland Gutes zu erwarten hat, dessen ökonomische Entwicklung in weiten Teilen seines Gebietes kaum wesentlich fortgeschrittener ist als die der Türkei. Dagegen erkennt man auf den ersten Blick die Gefahren, die von dieser Seite drohen. Man braucht nur an den in Sofia veranstalteten panslawistischen Kongreß oder an die immer wieder zum Durchbruch gelangenden Aspirationen der orthodoxen Russen auf die Heilige Stadt, des Sitzes des Patriarchats, zu denken. Zudem entpuppt sich die Freundschaft zu Rußland als von England eingegeben, das ein heuchlerisches Bündnis mit Rußland unterhält, um es um so besser in Persien und Afghanistan übervorteilen zu können.

Zu Frankreich, das auch in der Kretafrage eine den Türken genehmere Rolle zu spielen versuchte, hegt das türkische Volk nach wie vor aufrichtige Sympathie und Verehrung. Es bedarf hierzu kaum einer besonderen Erklärung. Ist doch die französische Sprache in der Türkei Gemeingut aller Gebildeten. Da sie überdies die einzige europäische Sprache ist, die man kennt, erscheint naturgemäß der Fortschritt aller westeuropäischen Kultur im französischen Gewande. Frankreich weiß diesen Vorsprung vor den andern Staaten geschickt auszunutzen, indem es einmal durch seine Journalisten einen ungeheuren Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt, und auf der andren Seite nicht mit liebenswürdigen Einladungen zum Besuch seiner Städte kargt. Noch vor wenigen Wochen führte man eine staunende türkische Studienkommission durch die schönsten Städte Frankreichs und gegenwärtig weilt innerhalb der Mauern von Paris ein türkischer Minister zum Studium französischer Einrichtungen und zur Anknüpfung finanzieller Beziehungen. So sehr ist die Liebe zu den Franzosen in die Herzen der Türken gedrungen, daß eine vor etwa zwei Jahren nach Europa entsandte Expedition türkischer Studenten, zweihundert an der Zahl, schon gleich nach der Ankunft in Marseille einstimmig erklärte, in Frankreich bleiben zu wollen, trotzdem sie gruppenweise auf verschiedene Länder verteilt war. Die Zahl der in Frankreich studierenden Türken beträgt heute etwa vierhundert, während im übrigen Europa kaum ein Duzend weilen dürfte!

Freilich ist der Vorsprung, den die Verbreitung ihrer Sprache im Orient den Franzosen gewährt, bislang weder in politischer noch wirtschaftlicher Beziehung voll ausgenützt worden. Politisch hat sich Frankreich im wesentlichen mit der Respektstellung einer Schutzmacht der Christen im Orient begnügt, und in wirtschaftlicher Beziehung hat es sich lange Zeit, dank der geringen Expansionskraft seines eigenen nationalen Wirtschaftslebens, auf die Gewährung von Staatsanleihen beschränkt; doch scheint in beiden Beziehungen ein Wandel eintreten zu sollen. Politisch bekämpft Frankreich an der Seite Englands das Vordringen Deutschlands, d. h. es sucht den immer wieder als Hauptachse der Entwicklung der Dinge erscheinenden Bau der Bagdadbahn zu hintertreiben, der den ziemlich ausgedehnten französischen Unternehmungen in Syrien allerdings wenig günstig ist. Wirtschaftlich tritt Frankreich, durch seine sprachkundigen Ingenieure glänzend vertreten, in der letzten Zeit sehr erfolgreich bei den Ausschreibungen öffentlicher Arbeiten mit den andren Staaten in Wettbewerb. Vor wenigen Tagen erst wurde ihm die Ausführung von acht Meuteln der in der europäischen und asiatischen Türkei auszuführenden Chausseebauten übertragen, und auch die Neuordnung des Agrarkreditwesens und die damit verbundenen Geschäfte in Grund und Boden scheinen in der Hauptsache französischem Gelde vorbehalten zu sein.

Ganz andern Charakter tragen die Beziehungen der Türkei zu Deutschland. Deutschlands Ansehen basiert im Gegensatz zu dem französischen auf seinem Ruf, die gewaltigste Militärmacht zu sein. Dieser Ruf, gestützt durch die opferfreudige Arbeit schneidiger preußischer Offiziere im Dienste der türkischen Armee, begründet bei einem waffenstolzen Volke, wie es die Türken sind, ein Prestige, das sicherlich nicht von heute auf morgen vernichtet werden kann. Dazu kommt, daß Deutschland in seinen wirtschaftlichen Unternehmungen von allen europäischen Staaten am großartigsten auftritt und dadurch seinem militärischen Ansehen den Ruf hinzufügt, auch in wirtschaftlicher Beziehung das gewaltigste Land der Erde zu sein. Das Empfangsgebäude der Anatolischen Eisenbahn in Haidar-Pascha, das an monumentaler Wucht wetteifert mit dem gegenüberliegenden Kolossalbau der Agia Sophia, die Paläste der deutschen Banken und der nunmehr in Angriff genommene Bau einer Riesenbrücke über das Goldene Horn, die täglich von etwa sechzigtausend Menschen passiert werden wird, sind auch in der Tat glänzende Zeugnisse von Deutschlands wirtschaftlicher Entwicklung. Aber all solche Dinge wären bedeutungslos, wenn nicht die Zuneigung des türkischen Volkes an ihnen haftete. Zwar mag der Nationalstolz des jungen Volkes sich manchmal daran stoßen, daß derartige Werke die Arbeit und der Besitz Fremder sind, aber die Erwartung, durch die Arbeit der Fremden die Entwicklung des eigenen Landes schnell gefördert zu sehen, und die Hoffnung, alsbald zu Reichtum und Macht zu gelangen, läßt das türkische Volk dennoch diesen Zeichen der neuen Zeit Sympathie und Interesse entgegenbringen. Sicherlich schneidet Deutschland hier nicht ungünstig ab. Denn von

dem Bau der Bagdadbahn und der damit verbundenen Erschließung Kleinasiens erhofft die Türkei mehr als von allen anderen Unternehmungen, und abermals steht in dieser Beziehung der Bau der Bagdadbahn im Mittelpunkt. Man erkennt, daß hier dem Interesse der Türkei mehr als bei irgendeinem anderen Unternehmen durch die Fremden gedient wird, daß Deutschland politische Hintergedanken, die dem Interesse der Türkei entgegenliefen, nicht haben kann. Das Wesentliche aber ist, man ist sicher, daß hier politische Spekulationen, die einmal Gefahren werden könnten, nicht im Spiele sind.

Durch die in der letzten Zeit in der Tagespresse häufiger gemachte Gegenüberstellung der deutschen Interessen in der Türkei mit denen seiner wirtschaftlichen Konkurrenten haben in der Tat die Beziehungen zu Deutschland eine wesentliche Verbesserung erfahren. Es scheint fast, als ob die jüngst wiederholt erwähnte freundschaftliche Annäherung der Türkei an Deutschland im Orient nicht unwillkommen wäre.

Konstantinopel, Anfang August 1910.



## Das neue Versicherungsrecht

Vortrag im Verein zur Verbreitung von Rechtskenntnissen zu Berlin

Von Kammergerichtsrat Otto Hagen-Berlin

### I.



Es mag in dieser Zeit, wo die Neugestaltung der Reichsversicherungsordnung im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, vielleicht einigermassen als Enttäuschung wirken, wenn man es unternimmt, von privatem Versicherungswesen zu sprechen. Und doch reicht gerade das private Versicherungswesen in seiner Bedeutung viel weiter als die öffentliche, die Sozialversicherung. Es erfaßt alle Volkskreise, nicht bloß die Schicht des werktätigen Arbeiters; man kann sagen, daß es heutzutage kaum einen Menschen gibt, der nicht in der einen oder andern Weise an irgendeiner Versicherung beteiligt wäre. Zum mindesten gehört das Bestehen einer Feuerversicherung bereits zu den regelmäßigen Erfordernissen eines ordentlich verwalteten Haushalts; die Lebensversicherung, zumal in der Form der Volksversicherung, erobert immer weitere Kreise und auch die andern größern Versicherungszweige, die Unfallversicherung, die Haftpflichtversicherung, die Einbruchdiebstahlversicherung usw. schreiten mit Riesenschritten vorwärts und werden Gemeingut des sorgsamen Hausvaters auch da, wo noch vor wenigen Jahrzehnten kaum einer an eine Vorsorge dieser Art dachte.